VII. Jahrgang. Budapest, am 3. Dezember 1880. Nr. 49.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 21.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Exilarchen und Geonim.

Aus M. Ehrentheil's „Jüdisches Familienbuch" entnehmen wir:

Vorbemerkung. Exilarchen oder Fürsten der jüd. Exulanten existirten an der Spitze der zahlreichen jüd. Bevölkerung Babylon's schon seit Beginn der Amoraim-Epoche. Der Exilarch war der politische Repräsentant der jüd. Bevölkeruug, die er nach außen hin bei den jeweiligen Machthabern vertrat. Allein auch seine interne Thätigkeit war von Bedeutung, da der Exilarch eine Art Verwaltungsbehörde bildete, während die Oberhäupter der Hochschulen mit ihren Collegien als Religionsbehörden anerkannt waren, zu deren Competenzkreis auch die Justizpflege gehörte, nachdem ja die Entscheidungen und Urtheile nur dann Geltung hatten, wenn sie den Normen, wie auch dem Sinne und Geiste der jüd. Gesetzlehre vollkommen entsprachen. In Palästina hatte das Patriarchat, da diese Würde bekanntlich auf die Nachkommen Hilel I. erblich war, bis zu seinem mit dem Tode Gamliel VI. erfolgten Erlöschen, all die verschiedenen Agenden der Politik, der Verwaltung, der Justiz und der Religionsangelegenheiten in seiner Hand vereinigt. In Babylon machte sich sogleich in dieser Hinsicht ein wesentlicher Fortschritt bemerkbar durch Trennung der Gewalten, namentlich durch Trennung der Justiz und der Relegionsangelegenheiten von der Administration. Bis Ende des 6. Jahrhunderts wurde indeß der Exilarch, der ein Abkömmling des David'schen Hauses sein mußte, nur vom jüd. Volke, wahrscheinlich unter Mitwirkung der Schulhäupter, gewählt, ohne jede Ingerenz seitens der Staatsbehörden. Der Exilarch — Resch-Geluta — verfügte denn auch zum Zwecke der Geltendmachung seiner Verordnungen über keinerlei materielle Machtmittel. Seine Stellung war eine nur moralische, trotzdem aber eine imponirende, zunächst vermöge der allgemeinen und tiefen Pietät, die das Volk für einen Sprößling des David'schen Stammes hegte. Das moralische Gewicht dieser Stellung konnte freilich noch wesentlich gesteigert werden durch hervorragende persönliche Eigenschaften des jeweiligen Exils-Fürsten. Auch die Schuloberhäupter hatten sich bis nach dem 6. Jahrhundert keiner offiziellen Amts-Attribute zu erfreuen. Wir werden hierauf noch zurückkommen, um das Verhältniß des später mit amtlichem Charakter bekleideten Exilarchen zu den Schulhäuptern, denen ebenfalls eine gewisse offizielle Stellung einzeräumt wurde, genau zu umschreiben. Vorläufig wollen wir nur das Lebens- und Charakterbild eines Exilarchen zeichnen, dem es, vermöge der abnormalen Verhältnisse und der ungestümmen Bewegungen der Zeit, in der er lebte, nicht gegönnt war, seine Thätigkeit blos innerhalb des Rahmens des Gewöhnlichen und Alltäglichen zu entfalten; es ist dies:

Mar Sutra II.,

Bekämpfer des Communismus.

Die Lage der Juden in Babylon war schon seit langer Zeit eine traurige. Hat Jesdigerd II. gegen die Juden einen harten Religions- und Gewissenszwang geübt, so trieb ja sein Thronnachfolger, Firuz, die Verfolgungen gegen die Juden so sehr auf die Spitze, daß sie nach dem Wanderstabe griffen, um in großen Schaaren ein Land zu verlassen, wo der Dämon des Religionshasses das Regiment führte und die gräßlichsten Verheerungen anrichtete Auf Firuz folgte nun sein Sohn Kobad, ein Mann von schwachem Charakter, dem es an guten Eigenschaften nicht mangelte, dennoch aber jene Selbstständigkeit und Energie im Denken und Handeln nicht besaß, ohne welche ein Herrscher seinem Reiche nimmer zum Heile gereichen kann. Kobad gerieth in die Gewalt eines Fanatikers, von dem er sich als willenloses Werkzeug mißbrauchen ließ. Unter seiner Regierung verkündete nämlich ein Mann, Namens Mazdak eine neue Religionstheorie, deren praktische

Durchführung mit dem gänzlichen Umstoß der gesellschaftlichen, staatlichen und religiösen Grundpfeiler identisch war. Mazdak verkündete nämlich: „Die Menschen können nur dann zur höchsten Glückseligkeit gelangen, wenn es ihnen durch ihre Handlungen gelingt, den vollständigen Sieg des Lichtes über die Finsterniß, des Ormuzd über Ahriman, herbeizuführen. Die Quelle des Uebels unter den Menschen besteht jedoch vorzüglich in der Habsucht nach Gütern und in der Begierde nach fremden Weibern. Es muß daher, um diese Quelle der Sünden ein für allemal zu verstopfen, die Güter- und Frauen-Gemeinschaft eingeführt werden. Selbst unter Blutsverwandten soll der eheliche Umgang gestattet sein, damit Niemand mehr zu einem Verbrechen verleitet werde!" Das war die verderbliche Theorie des Mazdak. Jedem Vernünftigen mußte die Verkehrtheit dieser Theorien auf den ersten Augenblick einleuchten. Mazdak wollte die Menschen von Sünden und Verbrechen befreien, indem er diesen den Stempel der Statthaftigkeit, der Gesetzlichkeit aufzudrücken suchte. Das heißt wohl nicht dem Lichte zum Siege verhelfen, sondern der Finsterniß, indem man letztere als legale Basis der Gesellschaft erklärt. Der querköpfige Fanatiker Mazdak hat ganz unbewußt seinen Ormuzd an die Wand gedrückt, um eben dem verhaßten Ahriman zum durchschlagenden Siege zu verhelfen. So müßte man ja auch den Menschenmord als statthaft erklären, damit die Herren Mörder ihre Seelen mit keiner Sünde beflecken! Leider war König Kobad der Mann nicht, der die Schädlichkeit und Verkehrtheit dieser tollhäuslerischen Theorie durchblickt hätte. Ueberdieß führte Mazdak für seine Person eine sehr tugendhafte und strengsittliche Lebensweise, die gegen die Reinheit seiner Intentionen keinen Verdacht aufkommen ließ. Dieser Erscheinung begegnen wir indeß bei den meisten Sektenstiftern, da es gewöhnlich deren persönliche Eigenschaften sind, die den von ihnen ins Leben gerufenen Sekten bei ihrem Entstehen einen moralischen Halt bieten. Um so erklärlicher ist es, daß Kobad um das Jahr 501 von Mazdak, der für seine Thorien bereits einen starken Anhang gewonnen hatte, sich zur Einführung des groben Communismus in seinem Staate verleiten ließ. Die zahlreichen Anhänger Mazdak's, die von dem Communismus praktischen Gebrauch machten, nannten sich Zendik, das heißt: wahre Bekenner des Zend, oder der Religion des Lebens und des Lichts. Gegen alle Vernunft und gegen die vitalsten Interessen des Staates verstoßend, erließ Kobad einen strengen Befehl, daß sämmtliche Bewohner seines Reiches sich unbedingt den communistischen Lehren des Mazdak zu fügen haben. Die ärmeren Volksklassen, die Besitzlosen, waren natürlich die eifrigsten Verfechter des Communismus, da sie sich die Güter der Reichen und jede ihnen beliebige Frau aneignen konnten, ohne hiefür zur Verantwortung gezogen zu werden. Es entstand eine schauderhafte Begriffsverwirrung; der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Laster, war verschwunden. Die Kinder kannten mehr ihre Eltern nicht. Niemand konnte mehr seine Besitzthümer in Ruhe genießen. Die Großen des Reiches, die sich plötzlich ihrer Reichthümer, ja ihrer Frauen beraubt sahen, entthronten wohl den blödsinnigen Monarchen und warfen ihn in den Kerker. Doch das niedrige Volk, das in den verderblichen communistischen Theorien seinen Vortheil erblickte, befreite denselben aus dem Kerker. Der König drang nun mit gesteigertem Fanatismus auf die Durchführung der Güter- und Weiber-Gemeinschaft. Ja sogar ein Unterkönig, Namens Mandhir, der sich den schädlichen Bestrebungen Mazdak's widersetzte, wurde von Kobad aus dem Lande gejagt.

Die persische Bevölkerung, wie sehr sie dieses Treiben, namentlich den bessern Theil derselben, auch anwiderte, erblickte hierin wenigstens ein religiöses Moment, das ihr ja von Mazdak mit vielem Eifer vorgeschwindelt wurde. Aber eben aus diesem Grunde war das communistische Treiben für die Juden des Reiches um so mehr empfindlich, da für diese ja Ormuzd und Ahriman mitsammt deren gegenseitigen Hetzereien mit Recht als bloße Phantasmagorien hirnverbrannter Magier galten. Wenn der Raub bei den Zendik, auf Grund der Theorie von der Gütergemeinschaft, zum Gesetze erhoben wurde — das hätten die ans Dulden und Leiden gewöhnten Juden noch verschmerzt. Doch die Weibergemeinschaft! Dieser Forderung gegenüber wäre das Dulden wohl mehr keine Tugend, sondern ein sträfliches Verbrechen. Keuschheit und Heiligkeit der Ehe bildeten stets zwei glänzende Perlen in dem reichen Tugend-Kranze, der Israel selbst im Exile als Attribut höheren Adels schmückte. Sie konnten, sie durften die zu jeder Zeit ängstlich gehütete Familienreinheit nicht von frecher Hand besudeln lassen. Glücklicherweise hatten die Juden einen Mann als Exilarchen an ihrer Spitze, der, obgleich noch jugendlich, seinen heiligen Beruf, die mit der von ihm eingenommenen Stellung verbundene Mission, nach Umfang und Tiefe voll erfaßte. Dieser scheute nicht vor dem Gedanken zurück, einem mächtigen und fanatischen Monarchen kräftigen Widerstand zu leisten, um die Stammes-Integrität Israels vor jeder Mischung, und das Heiligthum des Ehe- und Familienlebens vor jedem rohen Eingriff, mit aller Macht zu schützen.

Mar-Sutra II. — um das J. 496 geboren — war der Sohn eines gelehrten Exilsfürsten, Namens Huna, welcher beim Tode seines Vaters, der im J. 508 erfolgte, im Alter von kaum 12 Jahren stand. Ueber seine Geburt existirt eine interessante Sage, die jedoch in etwas veränderter Form auch über die Geburt eines andern Exilarchen mitgetheilt wird. Sein Vater, der Exilarch Huna, war der Schwiegersohn des sehr gelehrten und frommen Schuloberhauptes, Mar-Chanina. Huna gerieth mit seinem Schwiegervater zufällig in einen Streit. Von Natur hochmüthig, und stolz auf seine Exilarchenwürde, ließ Huna seinen gelehrten Schwiegervater auf's empfindlichste züchtigen. Mar-Chanina kränkte sich sehr über die erlittene Demüthigung und war durchaus untröstlich. Wegen der Versündigung an dem frommen Gelehrten hat der Tod in kurzer Zeit alle Glieder des Exilarchenhauses plötzlich hingerafft. Mar-Chanina hatte nun eine Traum-Erscheinung. Es kam ihm vor, als hätte er sämmtliche Bäume eines Zedernwaldes umgehauen, und daß nur ein niedrig Reis noch übrig geblieben. Als er nun auch an dieses sein Beil anlegen wollte, da erschien ihm König David, der

Stammvater der Exilarchen aller Generationen, und gebot ihm mit drohender Miene Halt!

(Schluß folgt.)

Der zweite Tag der Antisemiten-Debatte.

Seit in den Redehallen am Dönhofsplatz die Vertreter des preußischen Volkes tagen, sind Scenen nicht vorgekommen wie sie sich gestern dem dichtbesetzten Hause und den überfüllten Tribünen boten. Da zeigte sich grell dem ruhigen Beobachter die verhängnißvolle Wirkung, welche die Entfesselung religiöser Gegensätze, die Heraufbeschwörung von Racenhaß, die Vermengung dieser Fragen mit der Politik selbst in ruhigeren Köpfen anrichtet. Wenn aber die Wahrheit und nicht die Stärke der Lungen den Sieg der Parteien entscheidet, so kann die freisinnige Seite des Hauses auf den gestrigen Tag mit Stolz zurückblicken. Ihr hat man nicht eine gleißnerische Phrase, nicht eine Heuchelei, nicht eine Lüge nachzuweisen vermocht, von den Argumenten der Gegner aber wurden zahllose in ihrer Nichtigkeit, in ihrer Hohlheit, in ihrer Unwahrhaftigkeit vor Aller Augen handgreiflich aufgedeckt. Am Sonnabend hatte die Debatte einen ruhigen, sachlichen, parlamentarischen Ton bewahrt, in welchem sie gestern auch begann. Mit Würde und Mäßigung mahnte der Abgeordnete Dr. Meyer von dem gefährlichen Treiben ab, Haß und Zwietracht zu säen zwischen den Bürgern eines Staates. Aber der ultramontane Agitator Bachem schlug, unbekümmert um Windthorst's Rede vom Sonnabend, alsbald einen Ton an, wie er in den Versammlungen der Christlich-Sozialen zu herrschen pflegt; in maßloser Weise fiel er über die Presse her, welche er in jüdischen Händen wähnt, die Juden seien am Wucher schuld, sie hätten die vielen Gründungen verschuldet, und sie hätten so wenig Patriotismus bewährt, daß die Berliner Börse nur einen kleinen Theil der Nationalanleihe gezeichnet habe. Die Juden wurden von ihm die Träger jedes unsoliden Geschäfts genannt, ihnen wurde nun gar schon die Vertheuerung des Brodes zur Last gelegt. Aber die Konservativen und Ultramontanen hatten zu frühe rauschenden Beifall gerufen; sie sollten einen schneidigen Richter finden, der das Kartenhaus ihrer Sophismen unbarmherzig über den Haufen warf. Der Abgeordnete Eugen Richter ist bekannt als ein vorzüglicher, schlagfertiger Redner, aber eine gewaltigere Beredsamkeit, eine größere Fülle von überzeugenden Gründen, eine souveränere Beherrschung der Situation hat er noch niemals bewiesen als gestern, da ihn der Sturm der Leidenschaften umtobte und Zwischenrufe, höhnisches Lachen, wüstes Toben ihn aus der Fassung zu bringen suchten. Denn freilich jeder Satz, den er sprach, legte eine Wunde des Gegners bloß, und der schrille Aufschrei der Rechten bei jedem seiner Argumente bewies nur zu deutlich, wie die Berührung der Wunde schmerzte. Ist es die „Judenhetze", die man befehdet? Mit Nichten die „Posener Zeitung" hatte man angegriffen, die in ausschließlich christlichen Händen, das Posener Blatt aber, welches einem Juden gehört, ist das gouvernementale „Tageblatt". Nicht die jüdische Presse meint man sondern die liberale, und sie sucht man zu brandmarken, indem man sie falschlich als Organe einer Konfession behandelt. Die Juden allein die Gründer? So waren Fürst Putbus, der Herzog von Ujest, der Geheimrath Wagener Juden? Mit Nichten, ein Jude war es, der sie entlarvte! Die Juden sind schuld an dem Schicksal jener Anleihe, die Berliner Börse? Mit Nichten, die Anleihe wurde gar nicht an der Berliner Börse aufgelegt, sondern im ganzen Lande, und die allerchristlichsten Magnaten lehnten die Betheiligung ab. Die Juden pflegen den Wucher? Im heiligen Köln floriren die christlichen Wucherer und an der Spitze der größten der Volksbanken, welche als Mittel gegen den Wucher Herr Bachem empfahl, steht ein Jude! Die Juden betheiligen sich vorwiegend an Verbrechen? Dann muß die amtliche Statistik lügen, die ihnen das günstigste Zeugniß ausstellt! Mit den schärfsten Waffen aber ging der Redner dann von der Defensive in die Offensive über und geißelte er die Thaten der Hofprediger und Genossen, insbesondere von den Offiziösen, welche sich in der Judenhetze an die Rockschöße des Kanzlers heften. Die Extreme sollten sich berühren, auf Richter's glänzende Rede folgte Herr Hofprediger Stöcker, aber trotz der demonstrativen Kundgebungen der Rechten — selbst seine Freunde werden nicht behaupten, er habe seinen guten Tag gehabt. Anfangs ruhig und ängstlich, wurde der Führer der christlich-sozialen Partei je lebhafter je unglücklicher! Was aber soll man zu den Mitteln sagen, mit denen Herr Stöcker hantirt! „Haben sie die Petition unterschrieben?" ruft man ihm zu, und er antwortet wohlgemutet laut und vernehmlich: „Nein!" Ein halb Dutzend Hände strecken ihm auf dem Platze den „Reichsboten" entgegen und — Herr Stöcker muß seine Unterschrift anerkennen! Er bekrittelt einen Bericht über eine seiner Versammlungen und schimpft auf die „verlogene jüdische Presse" — und der bemeldete Bericht steht in der konservativen „Post"! Er redet von der Zeitschrift „Concordia", an welcher „der Jude" Max Hirsch mitarbeitet — und die „Concordia" ist das Organ eines Vereins, dem Generalfeldmarschal Graf Moltke angehört, und obenein ein Organ, für welches Herr Dr. Hirsch laut von Rickert verlesener Erklärung niemals eine Zeile geschrieben! Herr Stöcker schilt auf den Stadtverordneten Horwitz als Israeliten — und Löwe belehrt ihn auf der Stelle, daß Horwitz ein Christ! Er citirt als Juden zu seiner Beweisführung Dr. Schleiden — und Dr. Schleiden ist Christ! Er ficht wider den dänischen „Juden" Dr. Brandes — und Dr. Brandes ist Christ und Atheist! Er citirt als seinen Gesinnungsgenossen Mommsen, und ignorirt dessen Erklärung gegen die Judenhetzer! Er leugnet, die Juden als Race zu bekämpfen, und auf der Stelle wird ihm nachgewiesen, daß er in Wort und Schrift ganz ausdrücklich die Race zu befehden erklärt hat. Er behauptet daß ein großer Theil der Unterzeichner jener Erklärung Forckenbecks den „Hexentanz um das goldene Kalb" mitgemacht und — er schweigt auf die Forderung, die Namen zu nennen, er schweigt, als Rickert ihm vorwirft, ohne Nennung der Namen die Tribüne gemißbraucht zu haben, er schweigt, als Virchow das Verlangen wiederholt und die

Anschuldigung für beleidigend und ehrabschneiderisch erklärt. Dieser Hofprediger freilich konnte zum Schluß wohl nichts Besseres erwiedern auf die Vorhaltung des Bildes von Nathan dem Weisen, als Nathan sei — ein Christ! Freilich für den Horwitz, Schleiden, Brandes Juden sind, für den muß wohl auch Nathan Christ sein. Unterstützung fand Herr Stöcker bei den konservativen Herren v. Krecher und dem Zuchthausdirektor Strosser, gründliche Abfertigung wurde ihm zu Theil durch Ludwig Loewe, Rickert und Virchow . . . und damit hat die zweitägige beispiellos erregte Debatte ein Ende. Die liberale Partei kann zufrieden sein mit der öffentlichen Beleuchtung der Agitation, auf die gesunden Elemente im Volke wird die Diskussion nur vortheilhaft wirken; aber was muß die ganze civilisirte Welt dazu sagen, daß eine solche Debatte überhaupt stattfinden konnte und stattfinden mußte im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts in der Hauptstadt des geeinigten deutschen Reiches?

„Berliner Ztg."

Die Juden-Debatte im preußischen Abgeordnetenhause.

(Fortsetzung.)

Während die Debatte am Samstag entschieden in den Formen des Anstandes und der Noblesse blieb und die Frage von großen Gesichtspunkten behandelte, unter Vermeidung gehässiger persönlicher Angriffe, wurde heute in der sehr langwierigen Sitzung die Debatte leidenschaftlich und persönlich geführt. Die Tribünen waren wiederum stark besetzt, und zwar vom elegantesten Publikum, besonders waren viele aristokratische Damen, hohe Militärs, Diplomaten 2c. anwesend. — Um 10½ Uhr begann die Sitzung.

Erster Redner war Meyer (Breslau), der bekannte National-Oekonom, ein vorzüglicher Redner, welcher diejenige Stadt vertritt, in der neben Berlin, vielleicht sogar noch mehr als hier, die Antisemiten-Bewegung einen aufregenden Charakter angnommen. Meyer bezieht sich in ausführlicher Weise speziell auf die Vorgänge in Breslau, wo Professor Fechner, einer der antisemitischen Agitatoren am städtischen Gymnasium mit verschiedenen Juden zusammen als Lehrer angestellt, für die antisemitische Bewegung intoleranteſter Weise Propaganda macht. Der Magistrat nahm in Folge dessen eine Disziplinar-Untersuchung gegen Fechner vor, wogegen die Antisemiten nun ein lebhaftes Geschrei erhoben. Meyer vertheidigt die Rechte des Magistrats zu diesem Schritte, fortfahrend. Ausgehend von diesem Falle — sagt er — betone ich immer ausdrücklich, daß wir die Interpellation nicht eingebracht haben würden, wenn die Agitation mit erlaubten Mitteln betrieben würde. Allein die antisemitische Petition wird nicht blos in Privatkreisen kolportirt, sondern, wie ein theilweise auch hier zur Verlesung gekommenes Schreiben darthut, selbst an amtliche Stellen zur Sammlung von Unterschriften gesendet, namentlich auch an Landraths-Aemter und es ist wohl anzunehmen, daß diese sich mit der Sache nicht befassen würden, wenn sie nicht voraussetzen dürften daß sie sich dabei mit der Regierung in Uebereinstimmung befinden. Man sagt, die Juden wandern stärker als die Christen in Deutschland ein. Dies ist unwahr; seit 50 Jahren sind nur um 100.000 Juden mehr in Deutschland. Von der »Alliance israélite« wird als von einer „Weltmacht" gesprochen, wie Crémieux sie bezeichnet habe. Dies könne doch nur im Sinne geschehen sein, daß sie eine Macht in dem Sinne der Wohlthätigkeit und Unterstützung ihrer Glaubensgenossen ist. (Aha! Ironische Zurufe rechts.) Man gebraucht jetzt den Ausdruck „Jude" als eine Brandmarkung und darin liegt das Gefährlich der Agitation. In vielen Ländern steht der Deutsche ebenso da, wie der Jude bei uns, und es ist bedauerlich zu lesen, wie die ausländische Presse über die Agitation schreibt. — So schreibt die „Times" vom 18. d., die Tendenz dieser Bewegung habe darin ihren Grund, daß wir mit den Juden nicht konkurriren könnten, weil sie uns im Handel überlegen seien. Ich erkenne mit Dank an, daß alle Redner darin übereinstimmen, daß an eine Beschränkung der Gleichberechtigung aller Konfessionen nicht zu denken ist, aber sie wollen der Bewegung ihren Lauf lassen und darin liegt eine Gefahr. Ich glaube, es liegt im Interesse unser Aller, daß diese Bewegung sobald als möglich unterdrückt wird.

Nach Meyer erhält das Wort der Zentrumsmann Bachem, einer der verbissensten, skandalfreudigsten Ultramontanen. Derselbe beginnt die Debatte ins Persönliche zu ziehen und will beweisen, daß der jüdische Einfluß die Berliner Stadtverordneten terrorisire. Er behauptet, ein jüdisch-fortschrittlicher Ring beherſche Berlin. Bachem sagt, der Stadtkommandant von Breslau, General-Lieutenant Wulffen, welcher die Antisemiten-Petition unterzeichnet, habe von einem jüdischen Bankier die Drohung erhalten dessen Privatangelegenheiten zur Sprache zu bringen, wenn Wulffen auf seiner Unterschrift beharrt. (Große Bewegung.) Jener Bankier habe in einem Breslauer Blatt auch thatsächlich Privates über Wulffen veröffentlicht, über Darlehenssachen desselben. Bachem fährt unter Unruhe des Hauses in ähnlichen Beschuldigungen fort und behauptet in ganz Breslau habe sich kein einziger christlicher Rechtsanwalt gefunden, um Wulffen's Angelegenheit gegen den jüdisch-fortschrittlichen Ring zu vertheidigen. Bachem verhöhnt Hänel, der doch 1871 jene Adresse unterschrieb, wonach Deutschland sich in keine innere Angelegenheit anderer Länder zu mischen habe. Bachem, nebenbei bemerkt Redakteur des bekannten Zentrum-Organs „Kölnische Volkszeitung", nennt die Judenfrage eine sozial-politische, wirthschaftliche und ethische Frage. Seit der Juden-Emanzipation habe eine ungeheure Verschiebung des mobilen und immobilen Besitzes stattgefunden. Die Juden seien die Hauptträger des Börsengeschäftes, hätten 1870 bei der Kriegserklärung nicht Patriotismus genug gehabt, um die Zeichnung der norddeutschen Kriegsanleihe zu unterstützen, erst nach der siegreichen Schlacht Wörth geschah dies. (Richter ruft dazwischen: Nicht wahr!) — Es entspinnt sich unter Unruhe des Hauses darüber zwischen Bachem und Richter ein sehr gereizter Dialog. Bachem wirft den Juden bedenkliche Manipu-

lationen, schmutzige Konkurrenz ꝛc. vor und meint, dies sei der Kern der Judenfrage. Er sagt, nicht Neid herrsche, sondern Unmuth der christlichen Bevölkerung gegen die Juden wegen wucherischer Ausbeutung der Noth und des Leichtsinns. Neben dem Handel haben die Juden auch die Presse unter ihrem Einfluß. Jüdische Witzblätter beherschen das Podium und verhielten sich zu einer gesunden Nahrung wie Schwefelsäure zu Wein. Der „Kladderadatsch“ habe zum Beispiel die Jesuiten mit Ungeziefer verglichen. Redner, im Gegensatz zu Windhorst, begrüßt Stöcker und die christlich-soziale Partei als Bundesgenossen und schließt unter Beifall der Rechten und des Zentrums, nachdem er die Börse mit Minister Maybach's Worten als Giftbaum verglichen und den Christlich-Sozialen dauernde Erfolge gewünscht hat. Die Linke zischt heftig.

Nach Bachem ergreift Eugen Richter (Fortschritt) das Wort. Es gelingt ihm anfangs im großen Tumult kaum sich hörbar zu machen. Richter ist indessen ein vorzüglicher Redner, dessen energische Stimme jeden Lärm übertönt und die Unruhe des Hauses beherrscht. Er wußte auch heute sich bald Gehör zu verschaffen. Redner betont zuvörderst, daß die vorgestern gehörte Rede Windthorst's sich vortheilhaft abhebt von der eben gehörten Rede eines seiner Gesinnungsgenossen. Was die erste Rede an ausgleichendem und sittlichen Inhalt gehabt, hat die Bachem's verwischt und das Zentrum habe nicht recht gethan, neben dem Führer ein Mitglied zweiten Ranges auf die Tribüne zu schicken. Er hätte gewünscht, daß die letzte Rede hier in diesem hohen Hause nicht gehalten worden wäre, und er verwahrt sich dagegen, daß der Vorredner ihn als mit Börsenverhältnissen so vertraut bezeichnet habe, sagt aber, daß er jedenfalls insofern vertraut sei als er wisse, und Vorredner hätte es jedenfalls auch wissen müssen, daß die norddeutsche Bundes-Anleihe nicht an der Börse aufgelegt, sondern im ganzen Lande subskribirt wurde und alle Katholiken an Hunderten von Zeichnungsstellen Gelegenheit hatten, auf dieselbe zu zeichnen. Gegen die Juden wende man sich auf jener Seite und den Liberalismus meine man. Welche Ausfälle habe man zum Beispiel gegen die „Posener Zeitung“ und gegen die „Vossische Zeitung“ hören müssen wegen ihrer Haltung in der Judenfrage, aber weder bei dem einen, noch bei dem andern Organ sei auch nur ein Jude beschäftigt, es seien eben nur liberale Organe. — Das sei der Kern der Judenfrage, mit deren Behandlung am ersten Tage der Debatte die Rechte wohl nicht zufrieden sei, sonst würde sie nicht noch einen zweiten Tag für dieselbe angesetzt haben. Mit derselben Schärfe, mit welcher der Vorredner gegen die Interpellation gesprochen, wendet sich Richter gegen die Argumente des Vorredners. Seine Rede, obwohl häufig von Zwischenrufen auf der Rechten und im Zentrum unterbrochen, macht sichtlich selbst auf dieser Seite des Hauses einnn tiefen Eindruck. Was Stöcker betrifft, so meinte Redner: er, welcher alle Welt angreift, sei einer der Empfindlichsten, wenn ihm selbst — um ein Wort des Abgeordneten Reichensperger anzuwenden — auf die Hühneraugen getreten wird. Er liefe dann zum Staatsanwalt und müsse dort erleben, daß die Erkenntnißgründe wegen der Beleidigung für ihn weit bequemer seien und weit mehr sein Auftreten mißbilligten als der Tenor des Erkenntnisses gegen Diejenigen, welche ihn beleidigt, hätten. Die christlich-soziale Bewegung sei viel verwerflicher, als die sozialistische, doch blieben Diejenigen in Amt und Würden, welche sie betrieben. Sie wenden sich an die Arbeiter und suchen dieselben aufzureizen, nicht nur gegen gewisse Gesellschaftsklassen, sondern gegen die Bekenner eines bestimmten Bekenntnisses, ja gegen eine ganze Race. Man locke arbeiter dadurch an, daß man die Hilfe der Gesetzgebung zur Linderung ihrer Noth und ihres Elends anruft und ihnen sagt, erst wenn die Gesetzgebung zu ihren Gunsten eintrete, würde die Kluft, die sie von den Besitzenden trenne, schwinden. Welche Wirkung solche Reden auf die urtheilslose Menge hätten, das zeige sich am besten durch die tumultarischen Scenen, mit denen fast sämmtliche Sröcker'schen Versammlungen zu enden pflegen. Er wolle aus keinem liberalen Blatte, sondern aus der „Post“ beispilsweise einen Bericht über eine Stöcker'sche Versammlung verlesen. Da heißt es: „In einer Ecke des Saales fand eine kleine Schlägerei statt. (Heiterkeit.) Ein Anwesender ruft: Gehen Sie in Ihre Synagoge! Hierauf antwortet der Angerufene: Das brauche ich nicht, ich habe meine zehn Pfennig Entrée bezahlt, und ich kann der Vorstellung bis zum Schlusse beiwohnen.“ Diese Versammlung, wie viele andere, war Herr Stöcker genöthigt, wegen des Skandals zu schließen. Die Christlich-Sozialen würden es so weit bringen, daß schließlich die Bewegung, welche sie betreiben, eine Gefahr für den Staat und die Gesellschaft werden müßte. Säßen doch in ihrer Mitte die sogenannten königlich preußischen Sozialdemokraten Körner und Finn, welche vor einiger Zeit als Sozialdemokraten ausgewiesen, nach Berlin zurückgekehrt seien. Der Berliner Polizeipräsident würde ihnen auch kaum die Rückkehr gestattet haben, wenn er nicht nach oben hin damit gefällig zu sein geglaubt hätje. Woher kommt überhaupt das Geld zu der christlich-sozialen Agitation? Da ist doch ein Zusammenhang mit einem Reptilienfond sehr zu argwöhnen; es ist überhaupt im Volke die Meinung verbreitet, Fürst Bismarck stehe der christlich-sozialen Bewegung nicht fern, er werde sich ihr aber erst dann öffentlich zugesellen, wenn sie stärker angewachsen sei. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß die Petition an den Reichskanzler gehen soll, daß Landrathsämter sie verbreiten; dafür spricht der Muth der Petenten, die sonst nie öffentlich hervortreten. Aber, meine Herren, hüten Sie sich! Schon einmal hat die Regierung mit der Sozialdemokratie geliebäugelt. Als Lassalle öffentlich angeklagt war, verkehrte er privatim mit dem Fürsten Bismarck und der Graf Eulenburg konnivirte mit der Sozialdemokratie. Die Regierung gab diesen Zusammenhang erst auf, als die scheußlichen Attentate die Früchte der Sozialdemokratie zeigten. Wir, meine Herren, haben vorher gewarnt, jetzt warne ich wie früher Herr Schulze-Delitzsch: Hüten Sie sich davor, die Leidenschaften der

Menge zu wecken! Die entfesselte Bestie würde vor der Geistlichkeit nicht Halt machen!

(Schluß folgt.)

Ein jüdischer Reicher.

In unserer Zeit, wo man mit Meister Göthe sagt und klagt: „Am Golde hangt, nach dem Golde drängt Alles“ und es auch viele reiche Juden gibt, bei denen, wie der Talmud sagt der Geldbeutel der Herzbeutel und man mit dem Profeten Amos klagen muß: „Sie die Uebermüthigen in Zion lagern auf elfenbeinernen Sophas und sind ausgestreckt auf Ruhebetten, sie essen feiste Lämmer von der Heerde und Kälber aus der Mastung, spielen auf der Laute, trinken Wein aus großen Bechern und salben sich mit dem vorzüglichsten Oele und bekümmern sich nicht um den Untergang Josef's; in einer solchen Zeit, wo bei so vielen קציני סדום das Gold am זהב סגור versperrtes Gold ist; verdient ein Mann, als Muster der edlen Menschenliebe und der aufopfernden Freigiebigkeit, besonders hervorgehoben zu werden, welcher nicht nur ein reicher Jude, sondern ein jüdischer Reicher ist, der sich eifrigst bestrebt seinen Reichthum nach jüdischem Geiste zu verwenden und stets edle Zwecke zu erzielen, die reich jüdisch sind. Sein Reichthum ist nicht nur wohlhabend, sondern auch weittönig. Dieser edle, gutherzige Jude ist Herr Adolf Engel in Fünfkirchen, er ist in der Stadt und Umgebung sowohl bei den Juden als Nichtjuden eine persona gratissima, weil er stets eine freie Hand und ein offenes Herz für alles Edle hat, besonders zielt er stets, wo es ihm nur die Möglichkeit bietet, den Namen Gottes zu verherrlichen und das Ansehen der Juden zu erhöhen.

Möge hier eine neue hochherzige That, die als theurer Ring zu der großen Kette der edlen Thaten sich anschmiegt, registrirt werden und unseren reichen Juden als nachahmungswürdiges Beispiel dienen möge. Die Fünfkirchner Zeitung vom 25. November schreibt Folgendes:

„In der am verflossenen Sonntag abgehaltenen Repräsentanten-Sitzung der isr. Cultusgemeinde gelangte eine an die Vorstehung gerichtete Zuschrift eines Gemeindemitgliedes zur Verlesung, in welcher sich derselbe bereit erklärt, ein imposantes, stockhohes Schulhaus, auf dem Grunde der Gemeinde neben dem Tempel, bestehend aus 9 Lehrsälen unter der Bedingung aufzuführen und es der Gemeinde schenkungsweise zu überlassen, wenn diese alljährlich 600 fl. zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden sich verpflichtet.

Der edle Spender macht auch die wohlthätigen Zwecke namhaft, an deren Erfüllung er die Schenkung des Hauses knüpft, und zwar: 1. Muß das Gebäude als isr. Schulhaus, in welchem nebst der Bibel im Urtexte, Religionsunterricht und alle im Landesschulgesetze vorgeschriebenen Lehrgegenstände gelehrt werden, für ewige Zeiten benützt werden. 2. Ein zu wählendes Curatorium hat über die Art und Weise der Verwendung der 600 fl. Statuten zu verfassen und soll der Genuß der jährlich einlaufenden 600 fl. zu Gute kommen: a) solchen Lehrern der Anstalt, die in ihrem Berufe gewissenhaft darüber wachen, daß die Kinder sowohl im Tempel, wie auf der Gasse sich anständig betragen; b) zu Ausheiraths-Unterstützung solcher Lehrertöchter, die eine religions-sittliche Erziehung genossen haben; c) als Sipendium für brave Schüler; d) als Darlehen für Studirende der Medizin und an öffentlischen Anstalten, zu deren Kosten der Rigorosen und zur Erlangung von Diplomen; e) als Darlehen für isr. Handwerker, die hier ihr Gewerbe betreiben wollen. Das edle Anerbieten, dem die Bestimmungen über die Verwendung des Geldes die Krone aufsetzen, wurde selbstverstandlich mit Begeisterung acceptirt und ist der Vorstand mit der Ausführung der näheren Modalitäten betraut.

Der Name des Stifters ist Adolf Engel.

Diese edle That spricht mehr als alle Lobesworte, Herr Adolf Engel hat sich ein ewiges Denk- und Dankmal verschafft, mögen die reichen Juden aus diesem erhabenen Factum entnehmen, daß nicht nur die Fülle der Güter, sondern die Fälle der Herzensgüte den reichen Juden adelt und ihm Ehre verschafft. Wir schließen unser Referat mit dem Wunsche, daß die Reichen mit den Gelehrten sich stets vereinigen sollen und das Gemeinnützige zu befördern, die Wissenschaft um das Geld sind die größten Mächte. Die alle Feinde des Judenthums besiegen, wo aber diese Vereinigung unterbleibt kann nicht Bedeutendes und Vollstandiges geschehen. Es ist in unserer Zeit, wo der Judenhaß neuerdings angefacht wird, die Pflicht eines jeden Juden sich wo möglich durch Thaten heroorzuthun, sowohl durch Geist als durch Geld. Man fragte einst einen Rabbi במה תרומם קרן ישראל Wodurch das Ansehen Israels gehoben wird, so antwortete er so treffend כבי תשא Wenn du dich selber erhebest (Baba Bathra 10 b).

Dem sehr geehrten Herrn Adolf Engel, welcher oft im menschlicher Gestalt als rettender Engel erscheint, wünschen wir, daß er noch lange als reicher Jude ein jüdischer Reicher sei, der jüdische Geist beseele ihn stets zum Wohle der Menschheit und zum Wohle Israels*)

צדקתו עומדת לעד וקרנו תרום בכבוד.

Aron Roth,
Bezirks Rabbiner.

Uebertritt zum Judenthume.

Der neugewählte isr. Gemeindevorstand hat der jüngsten Ausschußsitzung den Antrag unterbreitet, bezüglich der Reception der isr. Confession an den Reichstag eine Petition zu richten. Der fast vollständig versammelte Ausschuß beschloß in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes, eine Kommission mit der Ausarbeitung der Vorlage zu betrauen. Die Commission besteht aus den Herren Max v. Brüll, Dr. Bernhard Friedmann, Max Grünbaum, Dr. Moriz Mezei, Dr. Joseph Rózsay, Dr. Herman Schönberg, Dr. Adolph Stern,

---

*) Auch wir rufen dem edeln Manne aus der Tiefe unseres Herzens ein weithin tönendes יישר כח zu. D. R:d.

Adolph Sternthal, Dr. Moriz Stiller und Paul Tencer.

Bezüglich der Eingabe von 25 Gemeinderepräsentanten, in derselben Angelegenheit eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, gab der Ausschuß der Hoffnung Ausdruck, daß der Antrag in Folge des obigen Beschlusses des Ausschusses von den Unterzeichnern zurückgezogen werden wird.

In derselben Angelegenheit veröffentlicht der „P. L." folgendes Reskript an die isr. Landeskanzlei:

„Vom königl. ungar. Minister für Cultus und Unterricht Z. 30.772 Sr. Wohlgeboren Herrn Martin Schweiger, Präsidenten der Landeskanzlei in Budapest. Die an denselben gerichtete und von demselben anhergewiesene Unterbreitung des Oberrabbiners zu Szegedin, in welcher die Frage gestellt wird, ob es gestattet sei, den nach Szegedin zustandigen und in Wien zum jüdischen Glauben übertretenen A. K. mit einem jüdischen Mädchen daselbst, das er zu heirathen beabsichtiget, zu trauen — übersende ich Ew. Wohlgeboren mit dem Auftrage, daß Sie dem genannten Rabbiner folgende mit dem Herrn Justizminister gemeinschaftich vereinbarte Enunciation mittheilen mögen: Unsere vaterländischen Gesetze gestatten nur den Uebertritt zu einer der gesetzlich recipirten christlichen Confessionen, sie verbieten jedoch ausdrücklich den Uebertritt der Christen zum jüdischen Glauben. Der Umstand, daß A. K. zum jüdischen Glauben in Wien übertreten ist, ändert an der Sachlage nichts, nachdem A. K. ungarischer Staatsbürger ist, und daher im Falle des Uebertrittes des »status personalis« nach unsern vaterländischen Gesetzen zu beurtheilen ist. Der im Auslande erfolgte Uebertritt zum jüdischen Glauben ist daher für ungesetzlich, und A. K. auch derzeit noch als zur röm.-kath. Kirche gehörig zu betrachten. Nachdem aber unsere Gesetze eine Ehe zwischen Christen und Juden für giltig nicht annekennen: so wäre eine zwischen A. K. und einem jüdischen Mädchen zu schließende Ehe schon von vorneherein für null und nichtig zu betrachten, welche daher abzuschließen den Seelsorgern bei sonstiger Anwendung §§. 256 und 257 des Strafgesetzbuches nicht gestattet ist. — Budapest, am 27. Oktober 1880. Im Auftrage des Ministers: Gedeon Tanárky, m. p., Staatssecretär." — Bereits vor zwei Jahren als die ersten Spuren der diesmal dentlich lautenden ministeriellen Enunciationen fühlbar wurden, hat bekanntlich die israel. Landeskanzlei in einem an das Abgeordnetenhaus gerichteten Memorandum, unter Hinweis auf die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände, um die gesetzliche Recipirung der jüdischen Confession angesucht, doch hat das Abgeordnetenhaus sich in die Regelung der mit dem jüdischen Schulfonde zusammenhängenden Fragen eingelassen. Da nun die Fälle, daß ungarische Staatsbürger christlicher Confessionen in Wien zum Judenthume übertreten und daselbst auch Ehen eingehen, die hierzulande nicht respectirt werden, sich sehr oft wiederholen und die gesetzliche Regelung dieser Verhaltnisse nunmehr durch die vitalsten Interessen zahlreicher Familien gefordert wird, hat das Präsidium der isr. Landeskänzlei das im Abgeordnetenhause unerledigte Ansuchen um gesetzliche Recipirung der jüdischen Confessionen beim Cultusministeriums erneuert und hiebei hervorgehoben, daß es dringend geboten wäre, zum Mindesten diejenigen Bestimmungen des G. A. LIII. ex 1868, welche den Uebertritt von christlichen Confession zur andern, regeln, auch auf die jüdische Glaubenbgenossenschaft auszudehnen. — Wie wir vernehmen,*) bildet diese Unterbreitung der isr. Landeskanzlei gegenwärtig den Gegenständ der Verhandlung im Schoße des Ministeriums, wo eine baldige günstige Erledigung umso gewisser angehofft werden kann, als ja der Cultusminister selbst während der jüngsten Budgetdebatte im Abgeordnetenhause die Erklärung abgab, daß wer immer um die Aufnahme unter die recipirten Religionen ansucht, dem willfahrt werden wird." **)

Wochenchronik.

*** In der hauptstädtischen Unterrichts-Commission hatte Prediger Dr. Kohn Einsprache gegen die Ungerechtigkeit erhoben, daß die Schulversäumnisse der jüdischen Kinder an den israelitischen Feiertagen von Seite der Volksschullehrer nicht entschuldigt werden. In Folge dieser Einsprache dehnte der Magistrat das für die Bürgerschulen bestehende Statut, laut dessen die Feiertage sämmtlicher Confessionen als solche anerkannt werden, wenn die betreffenden Seelsorger eine diesbezügliche Erklärung abgeben, auch auf die Volks- und Realschulen aus.

*** Stöcker, heißt es, gedenkt aus der Kutte zu springen, um sich ganz der Vertilgung der Juden zu weihen. Giebt es einen weihevolleren Beruf???

*** Aus Szarvas berichtet man uns die höchst-erfreuliche Thatsache, daß der dortige Rabbiner Elfer zum Stadtrepräsentanten gegen seinen Mitconcurrenten, einem nichtsemitischen Advokaten, gewählt wurde. Armer Istóczy!

*** Unsere Glaubensgenossen in den österreichischen Landern hatten in den jüngsten Tagen Gelegenheit das Andenken Josef's des Großen, des erhabenen unsterblichen Kaisers, in Liebe und Verehrung zu feiern und sie thaten es aus vollem Herzen. Auch bei uns, wo die großen Bestrebungen des edelsten Menschen seiner Zeit, vom nationalen Gesichtspunkte aus, sozusagen umschatttet sind, verehrten gar Viele im Stillen sein Andenken, das durch alle Zeiten ein gesegnetes bleiben wird.

*** Am jüngstverflossenen Samstag predigte Herr Professor Dr. Kaufmann vor einem zahlreichen, wahrhaft distinguirten Publikum, das hineingeströmt kam in die kleine Seminarsynagoge in einer solchen begeisterten

---

*) Und wie wir dies bereits schon in einer unserer jüngsten Nummern mitgetheilt. Die Red. des „Ung. Isr."

**) Was nützt uns die Recipirung der jüd. Konfession, wenn das Gesetz ausdrücklich sagt, daß nur der Uebertritt von einer christlichen rezipirten Religion zur Anderen gestattet ist? Dieses Versprechen unseres Cultusministers ist daher ein Messer, das keinen Styt und keine Klinge hat und hat viel Aehnlichkeit mit der ertheilten Conzession zu einem deutschen Theater.

Die Red. des „Ung. Isr."

und begeisternden Weise aus der Zeit und für die Zeit, daß das ganze Auditorium sich in des Wortes wahrstem Sinne gehoben und erbaut fühlte und wir bedauern es sehr, daß der höchstgeniale Redner diese klassische Zeitrede nicht veröffentlicht, trotzdem ein hiesiger edler Mecänas dieselbe auf seine Kosten drucken lassen wollte.

⁂ Wie wir den Tagesblättern entnehmen, ging die Jubiläumsfeier des Oberrabiners Weisse in Vág-Ujhely mit großer Solennität vor sich und wurden demselben auch von nichtjüdischer Seite theilnehmende Kundgebungen zu Theil.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

16. Kapitel.

— Ich muß bedauern Excellenz und hohe Herrschaften, daß ich dieses Thema gewählt habe, da es, wie ich eben erst überlege, ein solches ist, wobei man kaum mit Noth in den Grenzen des hohen Respectes zu bleiben vermag.

— Wir wollen heute eine gnädige Ausnahme machen — nickte die Excellenzfrau, auf die freundliche Excellenzmutter blickend; — und den losen Mäulern oder lauernden Schelmen die Zügel schießen lassen.

Mathilde klatschte in die Hände, Aranka und Thekla jubelten und Flora blickte so lieblich heiter darein, wie die Maisonne, wenn sich die ganze Natur in Rosenschein hüllt.

— Die Ehe ist ein Lustspiel in umgekehrter Folge, — begann Nathan; das Lustspiel beginnt mit der Liebe und die Ehe hört bald damit auf.

— Nein, ruft Madaráß mit Beziehung dazwischen, indem er seine Blicke nach der „metallenen Jungfrau" richtete — die Ehe ist ein Schauspiel, wobei der Vater oder Vormund das theure Entree zahlt und die Tochter oder Mündel gar häufig einen schlechten Platz bekommt.

— Großartig! Die Ehe ist eine Tragödie mit schönem Einbond. . .

Das Aeußere glänzend, das Innere voll Seufzer, bemerkte die Gräfin Z., ihre Augen nach derselben Gegend richtend.

— Großartig! Wenn ich meine Meinung abgeben soll, — deklamirte der grammatikalische Hofmeister, sich tief verneigend — so glaube ich vielmehr, daß die Ehe ein Konzert ist, welches aus vier Nummern besteht. Die erste Nummer beginnt mit einem Allegro dulce; die zweite mit einem Moderato; die dritte mit einen Solo. . . (wenn der Bassist so klug ist und die Sopranstimme sich allein produziren läßt) und das Finale schließt mit einem furioso lamentabile. . . noch nicht dagewesen!

— Meine Ansicht ist nicht minder, lachte Aranka, daß die Ehe ein Duett ist . . . zum Davonlaufen.

— Die Ehe ist . . . wissen Sie schon . . . meine hohen Herrschaften — gab der Leibarzt Glesingus sein Votum ab, die Ehe ist ein allgemeines und spezielles Gift und zwar ein allgemeines; denn was die Braut mitbringt, heißt Mitgift; es ist aber auch ein specielles Gift, welches vor Allem dem Demokraten tödtlich ist, denn er hört durch die Ehe auf ein Freier zu sein.

— Nein, das ist zu viel! rief die Excellenzmutter in komischer Entrüstung. Wenn das so fort geht, so wird die übermüthige Thekla die Ehe zur Cholera vergleichen . . . weil sie, wie diese, ansteckend ist; die schelmische Mathilde zu Mord und Todschlag . . . weil die Ehefrau als Mädchen zu leben aufhört und die duckmäuserische Flora, der ich heute die neckenden Kobolde in den Wangengrübchen sitzen sehe, wird endlich die Ehe gar als das Fegefeuer hinstellen . . . weil in der Familie täglich die Zimmer gefegt und Feuer angezündet werden muß.

— Die erlauchte Mutter hat Recht! rief die Excellenzfrau in befehlendem Tone. — Ich werde diese Unart nicht länger dulden.

Meine Definition wird zahmer sein, meine gnädigste Tante und Großtante, Bekannte und Anverwandte! Ich sage, die Ehe ist ein Räthsel: wer draußen ist, will hinein und wer drinen ist, will hinaus . . . was mich betrifft . . . ich will hinein und die Flora ebenfalls . . , nur etwas später.

— Ja wohl, lachte Thekla, die Ehe ist ein Räthsel, wobei man findet.

Jetzt war an Flora die Reihe und sie sprach:

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)